

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **12 (1856)**

Heft 40

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Nordstheiri.

Honny soit qui
mal y penso.



12. Bd.
1856.

N^o 40.
4. Oktober.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich reist nach Deutschland um sich dort salzen zu lassen.

Die guten Freunde und Gönner im schönen Aargau und in Neu-Athen hatten Heinrich vorgeworfen, er habe kein Salz mehr, weder neuattisches, noch rheinfelder. Heinrich schmerzte dieser Vorwurf tief, und er beschloß also kurz und gut, nach Deutschland zu reisen und dort während mehreren Wochen alle Tage eine halbe Stunde lang sich in's Salzwasser zu legen und nicht eher zurückzukehren, bis er durch und durch gefalzen sei wie eine Sardelle. Heinrich hoffte von dieser Cur einen solchen Erfolg, daß Herr Groß im Café littéraire, der ihn in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht mehr kosten will, keinen Anstand nehmen würde, ihn wenigstens als Sardellenbutter auf Semmeln zu verzehren.

Wie gedacht, so geschehen. Der eidgenössische Postwagen und die Waggonn der Nordostbahn trugen Heinrichs ungesalzenen Geist durch die stille Nacht nach Neu-Athen, ohne daß ihm möglich gewesen wäre, seine Freunde im schönen Aargau zu besuchen, oder ein Expertengutachten über den Wilbegger Tunnel abzugeben.

In Neu-Athen machte er die nationalökonomische Beobachtung, daß man hier, von welcher Seite man auch ankommen mag, wenigstens eine Stunde warten muß, ehe man mit einem Bahnzug weiter kann. Heinrich fand diese Einrichtung namentlich im Interesse des einheimischen Publikums, indem die schweizerischen Bötier dadurch gezwungen werden, mehrere Cubicfuße attische Luft einzuathmen, was für ihre zurückgebliebene Bildung nur vortheilhaft wirken kann.

Als Bötier benützte Heinrich den Wink und wandelte längs der Limmat in's Café littéraire. Es war Morgens früh und gerade die Zeit des großen Milchkrieges, von dessen entnervenden Wirkungen sich zu überzeugen, Heinrich durch das Frühstück Gelegenheit hatte. Wie ruhig unterhielt er sich da mit Herrn Groß! Wer hätte geglaubt, daß sobald zwischen diesen beiden Mächten Fehde ausbrechen würde! In Moskau trinken jetzt de Morny und Menschikoff ruhig ihren Cafe mit Cognac ohne Milch à 17 Centimes; in Neu-Athen wars umgekehrt, zuerst Cafe und dann Fehde — und doch wird der Cafe überall zuletzt genommen! — ein abnormer, für das politische Gleichgewicht Europas bedenklicher Zustand!

Gesättigt von neu-athenischer Luft und Milch setzte Heinrich sich in einen Waggon des St. Galler Zuges und brauste Ventredur zu. Wo bist Du hingekommen, verdienter Bäcker, bei dem man in den seligen Zeiten der Postwagen sonst ein Stück Zwiebel- oder Käse- oder Nidel-Weien aß und eine flüchtige Bekanntschaft mit einem halben Schoppen Winterthurer machte? Heinrichs sehnenes Auge suchte Dich und Deine Kuchen umsonst in der Nähe der Station. Sollte auch Dich der Zahn der Zeit aufgezehrt haben, gierig, wie die Zähne der Passagiere sonst Deine Kuchen vertilgten!

Es war eine große Zeit, in der die bedeutendsten Männer reisten. Wen Heinrich plötzlich neben sich sitzen sah, als er sein Auge von der Landschaft und dem in dieselbe hinausfliegenden Cigarren-Nauche in

das Innere des Waggon's wandte, wird er später sagen. Genug; um die Schaar wichtiger Personen zu vollenden, welche hier ein enger Raum einschloß, stieg bei Wyl ein Mann ein. Platen fingt irgendwo: „Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht“; diesen Mann zierte sie aber, doch war es nicht Freiligrath's Wüstenkönig, überhaupt kein wüster König, sondern ein Ständerath. Der Mann sprach viel und laut, und da er Mehrere seiner Reden geradezu an die Adresse Heinrich's richtete, so säumte dieser, der ruhig in einer Ecke einen Rattenschwanz zu Ende rauchte, nicht, selbige in seine Schreibtasel zu notiren. Dem schönbemähten Ständerathe verdankt Heinrich die Bekanntschaft mit dem berühmten Wirth von Gossau, der sich aus einer kläglichen Verlegenheit mit irgend einer Eminenz von päpstlichem Nuntius auf die geistreichste Weise herausriß. Ici pas bien, ici à la

campagne, mit dieser Improvisation empfing der Gossauer seine Eminenz, als sie unter dessen gastlichen Dachrafen ein Nachtlager suchte. Doch huldreich erwiederte der Nuntius: Ici bien, ici pas à la campagne. Damit war aber das letzte Bedenken des gossauischen Amphitryon noch nicht gehoben, sondern es schwebte noch sorgenvoll um ein gewisses Geschirr, das andere Menschenkinder, die nicht Eminenzen sind, Nachts nicht entbehren können. „Als Mensch braucht er es“, sagte der Gossauer, „braucht er es aber auch als Nuntius?“ Dieses Räthsel konnte er nicht lösen, um aber gegen jede Eventualität gedeckt zu sein, stellte er fragliches Geschirr auf den Nachttisch und füllte es mit einem Blumenstrauß. Ist er Mensch, dachte der Gastgeber, so braucht er die untere Hälfte, ist er nur Eminenz, so braucht er die obere. Ici bien, ici pas à la campagne. (Fortsetzung folgt.)

Bange machen gilt nicht!

Ein magenstärkender Zuruf an schwachmüthige Seelen vom Dr. Paradiridatumtaribes
Rührlöffel.

Trotz des Westbahnkonfliktentscheides hält es noch fest zusammen, das dreizüngige Völkerconglomerat, welches sich auf Jungfer Europas knochigem Obergestell abgelagert hat. Mögen die Heiden und Preußen noch so arg toben dort an der Spree droben und die Leute der Kreuzzeitung ihr crucifige rufen über uns, — warum uns fürchten, da wir gerüstet sind!

Schlägt ja im Vordertreffen schlagfertig mit dem Schlegel der Wissenschaft Basels schlagflüssige Universität um sich, die wunderliebliche, ewig frische alma Mater, wo schon so mancher hoffnungsvolle Häfelihochschüler umsonst einen Kameraden gesucht hat! Und wenn schon die zur Vorlesung eilende Juristenfakultät durch einen vom Dache fallenden Ziegel elendiglich erschlagen wurde, — wenn schon die medizinische Abtheilung am Junstessen an Einem Bratisbein bössartig verworrt ist, — immer bleiben noch so viele der Getreuen, daß sie sich schwerlich verstecken könnten in Wetter Hansjoggis Kabisplätz.

Dieser Phalaug der Wissenschaft schließen sich die zürcherischen Schulmeister an, die Verfasser der „friesischen Dorfgeschichten“ und hauen um sich mit dürrem und mit „grünem Holze.“

Und welcher Großmacht Europas fielen nicht das schlatternde Herz in die Hosen hinunter beim Blick auf Aargaus feuergebohnte, erfahrungsstarke Löschmannschaft, beim Gedanken an des Zürbiets scharfes Vitriolöl und den verderbenschwanger heranreisenden Seewein?

Selbst der Kanton Zug, der bergumgeschlossene würde ohne Zagen über seine alten Kassetten Musterung

halten, seine Kanonen putzen und von der Mitte des Landes aus nach allen Seiten über die Grenzen hinaus schießen.

Hat sich nicht auch der „schweizerische Studentenverein“ auf's neue gestählt an den Suppenlöffeln der Urschweiz zur kräftigen Abwehr fremdartiger Einflüsse? Verzehren nicht bereits drohend im Hintergrund die in Gnaden entlassenen Legionäre ihr abschreckendes Kurzfutter? Und erwachen in abgelegenen Schluchten nicht schon aus ihrer Mittagsruhe Bündtens geleckte und ungeleckte Bären?

Nur nicht Angst gehabt, ihr furchtsamen Seelen! Wer sollte es wagen, die frevelhafte Hand nach uns auszustrecken? Etwa Kaiser Napoleon, der in Biarritz die flötengegangene Gesundheit mit Salzwasser bespritzt? Oder sein Neveu, der Prinz, welcher von der Küste Grönlands mit blauer Nase heimfährt und zum Eiszapfen gefroren wäre, hätte er sich nicht am Dampfkessel der reine Hortense wieder etwas erwärmen können? — Oder der König der Borussen, welchem die horlogers von Chauxdefonds ja eben erst seine Reperitur unentgeltlich gepußt haben? Der hat ja jetzt dem Prinzen Adalbert seinen Plätz ab zu verbinden, wozu er singt: „heili, heili säge, — hüt und morn gits Räge, — übermorn gits Schnee; — denn ihuets im Bübli nümme weh!“ — Oder ist euch hange vor dem Czaren aller Stülpnasen, welcher zur Freude der Zeitungschreiber eben den gregorianischen Kalender einführt? Bis Kaiser Alexander damit fertig ist, sind auch unsre neuen Järgergewehre fertig.

Getrost, ihr Kleinmüthigen, und unverzagt! —

Eine Genfer Idylle.



Eine Rittergeschichte

aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

In einer wilden Schlucht, durch welche der tosende Gebirgsstrom seine trüben Wogen über heruntergestürzte Felsblöcke schäumen läßt, wohnt schon seit Jahrhunderten eine Wassernixe. Dieselbe steht in hohem Rufe weit und breit, und ihr Lob ist in aller Mund. Denn der Kranke, dem sie den Becher kredenzt, wird gesund, und der Presthafte, über den sie ihren feuchten Schleier breitet, fühlt neues Leben durch seine Glieder strömen. Aus aller Herren Ländern kommen Fürsten,

Edle und gemeines Volk, Laien und Pfaffen hergepilgert zur wohlthätigen Wassernixe: der Kaufmann, dem ob dem Zählen der Schillinge und Heller das feine Gift des Metalls in die Adern drang, der Gelehrte dem ob seinen Büchern und Pergamenten das Hirn stumpf geworden, der Hoffschranze, der sich an der Tafel seines Herrn den Magen verdorben, der Krieger, welcher im strengen Dienste Martis und Veneris seine Glieder abnußte, und der Mönch, den

das Wäuchlein plagt, welches trotz Fasten und Fasten Tag für Tag größer wird.

Keiner dieser Pilger verläßt die Schlucht, er hätte denn der Nixe eine reichliche Opfergabe zurückgelassen.

Da geschah es, daß der Reichsrath, der im Lande regierte, einen edlen und gestrengen Ritter aus dem Geschlechte derer von Altenstädt einsetzte, die Opfergaben zu sammeln. Derselbe verwaltete seine Stelle gut und keinen Pilger ließ er durchschlüpfen; der nicht sein Schärlein bezahlt hätte; und er war sehr gefürchtet, denn seine Stimme erscholl wie ein rollender Donner.

Die Nixe blieb nicht immer in ihrer Grotte. Sie stieg Tag für Tag durch die Schlucht hinunter in's Thal und kredenzte auch dort den Kranken den Becher und legte ihren feuchten Schleier über die Presthaften. Dort aber, wo die Schlucht in's Thal mündet, hauste ein Mann, der den Pilgern, die nicht hinauf ziehen mochten, gute Herberge gab.

Darüber wurde der gestrenge Ritter sehr ingrimmig und er fluchte so laut, daß darob der Calanda bis in seine Grundfesten erzitterte; denn der Pilger, die bis zur Grotte der Nixe hinaufzogen, wurden immer weniger und immer spärlicher fielen die Pfennige in seinen Opferstock.

Gist im Herzen wälzte er sich in einer grausen Mitternacht schlaflos auf seinem Lager. Plötzlich sprang er auf und weckte seinen getreuen Knappen. Sie hüllten sich in ihre Mäntel, vermummten ihre Gesichter und schlichen lautlos in die dicke Finsterniß.

Da geschah es plötzlich, daß die Wassernixe nicht mehr hinunter stieg in's sonnige Thal, sondern in der tiefinnersten Schlucht gebannt blieb und traurig ihr hellgrünes Haar kämmt, aus welchem schillernde Perlen niederfielen. Wer sich den Becher wollte kre-

benzen oder den feuchten Nixenschleier über den kranken Leib legen lassen, mußte hinansteigen in die schattige Schlucht und dem gestrengen Ritter unterthänig sein. Die Herberge des Mannes, der drunten hauste, blieb leer. Darüber erscholl im ganzen Thale Jammer und Wehgeschrei; nur der Ritter von Altenstädt rieb sich schadenstroh die Hände.

Aber droben in der tiefinnersten Schlucht, wo die Nixe traurig ihr hellgrünes Haar kämmt, da nistete ein Käuzlein in einer verborgenen Fessenspalte. Als einmal der Mond silberhell über den Calanda herüber schaute, da bedünkte es das Käuzlein, es möchte auch wieder einmal in Gesellschaft gehen. Mit lautlosem Flügelschlag flog es hinaus, wo auf einer Buche die Gevatterin Drossel saß und sang. Und als die Drossel ausgefungen hatte, erzählte ihr das Käuzlein gar eine wunderbare Geschichte, welcher es einst von seinem Neste aus in grauser Mitternacht zugeschaut. „Schwah' es ja nicht aus“, — empfahl das Käuzlein, als es fertig war, — „sonst könnte mir der gestrenge Ritter die Miethe aufkünden, und es wäre mir fatal, wenn ich nicht mehr in meinem traulichen Neste dort hinten, wo mich die Nixe so lau anhaut, wohnen dürfte.“ —

Aber nicht lange, so plauderte die Drossel in einer schwachen Stunde das Geheimniß dem Fink aus, und der nimmt bekanntlich kein Blatt vor's Maul. Was Wunders, daß, noch bevor die Trauben gekeltert waren, eines kühlen Morgens die Herren Sperlinge von den Dächern schrieten: „Wißt ihr schon die saubere Geschichte? Sollen wir euch sagen, warum die Wassernixe nicht mehr in's Thal herunter kann? Der Ritter und sein Knappe haben sie an den Fels gefesselt, und sie mußte schwören still zu schweigen zum Zwang, den sie erlitten. Das war um die finstre Mitternacht; aber das Käuzlein, das in der Fesselspalte saß, hat's doch gesehen!“ —

f e u i l l e t o n .

Wörtllicher Auszug aus einem l. Gerichtsprotokoll.

„Verhör mit Maria (mein Geschlecht ist mir unbekannt) Kölli, waisenamtl. verdingt bei N. N. in „X., circa 30 Jahre alt, stumm, jedoch kann sie so halb verständlich sprechen, hört aber nicht.

„Ohne Frage an sie gestellt zu haben, erzählt sie: „Ich und s'Veth hend im Wald Stichel, Bohnestichel „gno und a Burdi haben wir gefunden.

„Auf alle fernern Fragen antwortet sie dasselbe.
in sidem

der Aktuar.“ —

Briefkasten. A. B. Von allzulokalem Interesse. — Schreyvogel Entschuldigen Sie, wenn wir dem jüngsten Kinde ihren Muse die „kaufaktische“ Physiognomie verpfuscht haben und lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken auch feruerhin ihren „Rührlöffel“ in unsern humoristischen Brei zu stecken. — L. L. Zu persönlich — X. in B. Wird kommen — quand même! — A. in L. Der Dragoner wird daherreiten. — An den Nachtwächter: Nächstens. — B. in St. Ditto. — Ramnebeis. So bald es Raum gibt.